

Von der Briener Rothorn-Bahn

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 27

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639514>

Nutzungsbedingungen

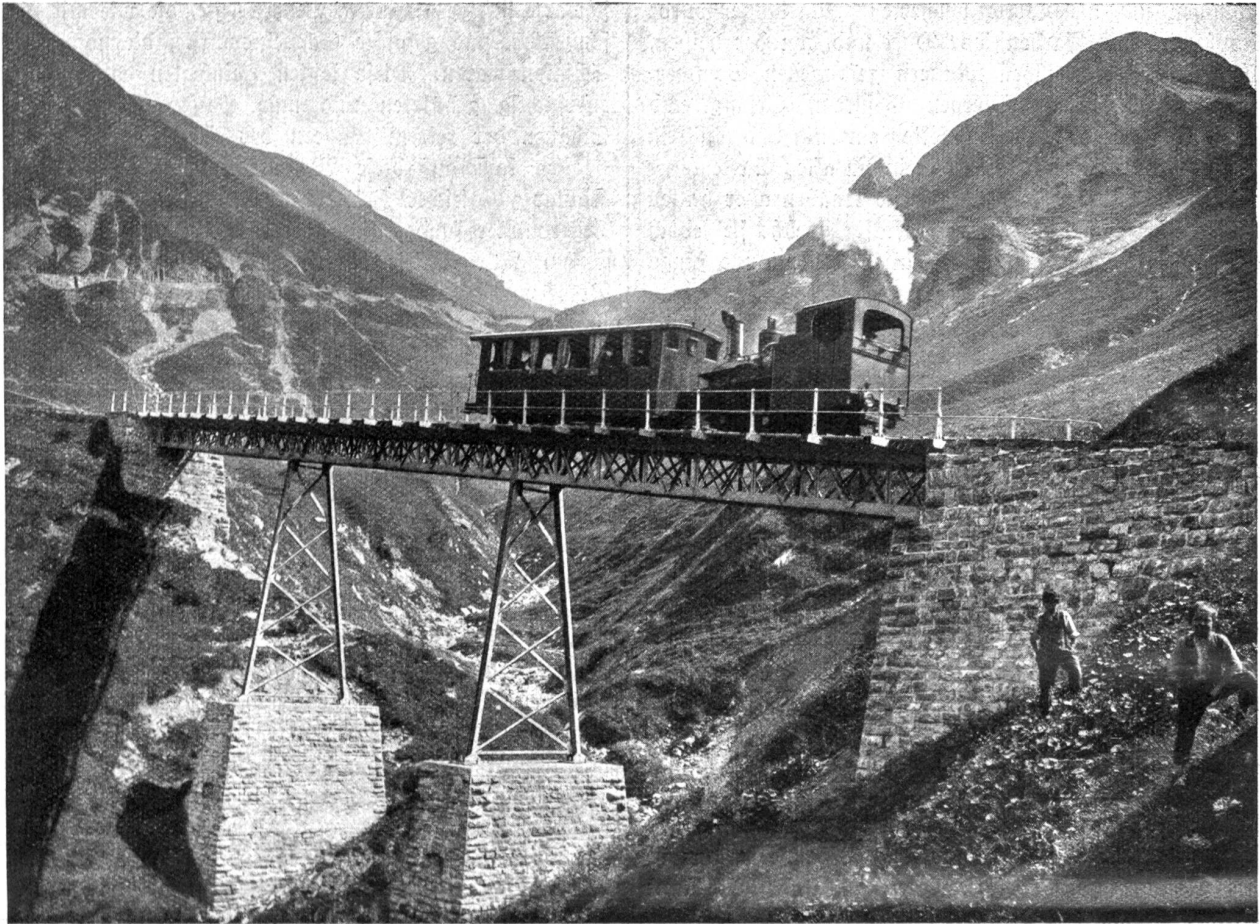
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Partie der Briener Rothorn-Bahn.

Von der Briener Rothorn-Bahn.

Vor 40 Jahren wurde die Briener Rothorn-Bahn erstmals dem Betrieb übergeben. Sie war das Werk von Ingenieur Lindner und Baumeister Bertschinger. Das war



Ingenieur Lindner.

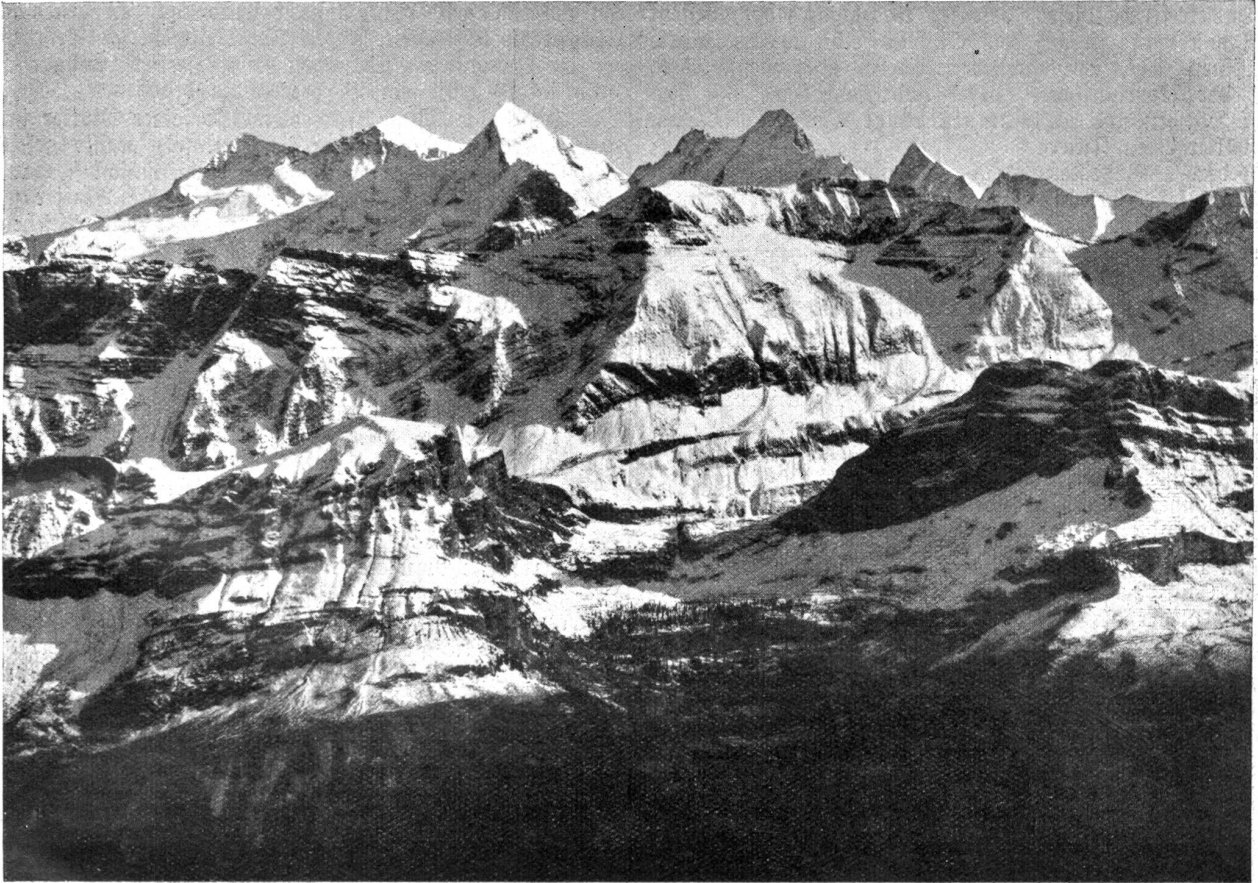
vor der Niesenbahn und Jungfraubahn und zu einer Zeit, da der Alpinismus noch nicht in Blüte stand wie heute.

Da war ein Gipfel von 2353 Meter Höhe noch ein lockendes Ziel, zumal er, weil der Hochalpenkette vorgelagert, eine unvergleichlich schöne Rundschau bietet. So wurden die zum Bau nötigen Kapitalien leicht aufgebracht. Die gesuchten 2 Millionen wurden sogar stark überzeichnet. Das Unternehmen gedieh und sah guten Zeiten entgegen.

Da wurde diese schöne Entwicklung durch den großen Krieg jääh unterbrochen. Die Fremden blieben allerorten aus, der Verkehr stockte, der Betrieb der Rothorn-Bahn mußte, weil unrentabel, bis auf weiteres eingestellt werden. Ein tiefer Dornröschenschlaf senkte sich auf die Bahnanlage. Das Unkraut wucherte auf den Geleisen, und die Schienen setzten Rost an. Man verzweifelte bereits an der Möglichkeit, den Betrieb wieder aufnehmen zu können, und sprach im Ernst von Abbruch und von Verkauf der Eisenteile, solange die Preise hoch ständen.

Doch obsiegte der Optimismus, der auf bessere Zeiten rechnete, und diese besseren Zeiten sind in der Tat auch gekommen für den schweizerischen Fremdenverkehr. Der zähe Unternehmungsgeist der Briener arbeitete unentwegt an der Wiedererweckung des Unternehmens und verstand es auch, die Anteilnahme des weiteren Oberlandes an der Bahn zu beleben und zu sammeln. So kam es schon 1928 in Thun zu einer mächtigen Tagung der Interessenten. Es wurde die Anhandnahme der Wiederaufbauarbeit beschlossen und sogleich an die Finanzierung geschritten. Das Werk gelang. Am 13. Juni letztlich konnte unter der lebhaften Anteilnahme des Volkes von Brienz und Umgebung, der Behörden und der Presse die Wiedereröffnung der Bahn feierlich begangen werden.

Um 10 Uhr fuhren die bekränzten Züge mit geladenen Gästen in Brienz ab, allenthalben freudig begrüßt und be-



Brienzer Rothorn-Bahn, Blick auf Schreck- und Wetterhörner.

jubelt. Schüsse dröhnten, Blumen wurden gebracht, Kinder tanzten bei der Ankunft auf dem Berg, Musik spielte und zu alledem glänzte heller Sonnenschein, der sich von den aufsteigenden Nebelschwaden nicht unterkriegen ließ. 80 Minuten braucht ein Zug, um von einem Ende zum andern zu fahren, gleich ob tal- oder bergwärts. Nachmittags fuhren die Festteilnehmer wiederum in Brienz ein, empfangen von schneidiger Ländlermusik. Am Bankett im weißen Kreuz wurden dann die üblichen Reden gehalten. Man vernahm dabei von viel Sorgen und Widerständen, die überwunden werden mußten, um das Werk zustande zu bringen. Gemeindepräsident Großmann hatte bereits anläßlich eines kalten Imbisses auf Kulm einige Worte an die Versammelten gerichtet, während nun Verwaltungsratspräsident Eggler die Entwicklungsgeschichte der Bahn mit all ihren Freuden und Leiden erzählte. Fürsprecher Bracher sprach im Namen der kantonalen Regierung, während der Stadtpräsident von Thun die Grüße seiner Stadt überbrachte.

Die Lokomotiven und Wagen, die seit 16 Jahren „im Stalle“ gestanden sind, haben nun ihren Dienst wieder angetreten. Weithin hallt der Schall, wenn die Zügelein die Felswände erklimmen, und das Echo verstärkt die Wirkung noch beträchtlich. Es gehört wirklich zum Schönsten, was man an Reiseeindrücken erleben kann, so eine Fahrt durch die blumigen Matten, an Alphütten und schwarz-grünen Tannen vorbei in die oberen Regionen, wo sich der Blick weitet und das Auge vor lauter Ueberfluß nicht weiß, wohin es blicken soll. Heinrich Federer hat bereits das Hohelied des Brienzer-Rothorns wie folgt gesungen:

„— — — Wenn hinter den Vorgebirgen ein Eisgipfel nach dem andern sich emporreckt, die Wetterhörner, das Schreckhorn, Jungfrau, Eiger, Mönch, wie eine gen Himmel gezückte Lanze das Finsteraarhorn zuhinterst, diese gesamte

eisige Stadt von Viertausendern, diese wahrhaften Belagerer des Himmels...

Nach und nach wächst der Alpenkranz vor uns ins Ungeheure. So etwas hatte auch ich noch nie gesehen. Vom höchsten Osten geht es südwärts bis zu den fernen Walliser- und Savoner Alpen. Das ist nicht mehr eine Stadt, das ist



Baumeister Th. Bertschinger

eine Welt von Zinnen, Häuptern und Zinnen, ein Sibirien der Lüfte, still, einsam, tot und doch so unsagbar schön.

Das treffliche dieses Brienzer Ausfluges jedoch besteht darin, daß man erst auf dem Gipfelgrat die andere Hälfte sich öffnen sieht, jene minder erhabene, aber menschlichere Welt der schweizerischen Hügel und Hochebene, mit den vielen Dörfern und ausfließenden Wanderflüssen, den Seen und völkerramen Tälern.“

Federers Begeisterung ist nicht übertrieben. Möchten Tausende sein Erlebnis mit dem Brienzer Rothorn zu erneuern trachten.

—er.

Die Wasser rauschen.

Die Bäche stürzen und die Wasser rauschen
Aus allen Quellen sprudelt's frisch hervor,
Tief aus der Gletscher eiserstarrtem Tor...
O herrliches Genießen, seelig Lauschen!

Wie Orgeltöne braust's aus Fessenküften,
Von Bergeswänden tönt's wie Tubellang,
Und donnert dumpf in übermächtigem Drang
In abgrundtiefen, nachterfüllten Gräften.

Kühn braust das Wasser, machtvoll, ohrbetäubend,
Von Stufe zu Stufe über Fels und Wand,
Wallt nieder als ein reines Silberband,
In lichten Schleiern auf der Erde Grund zerstäubend.

Es strömt dahin durch Wald und grüne Wiesen,
Vorbei an Dörfern, Städten, ohne Rast,
In sanftem Gleiten und in wilder Hast,
Bei Tag und Nacht, von immer neuer Kraft gespiesen.

Die Bäche stürzen und die Wasser rauschen
Dem fernen Meere zu mit Tubellang.

O sel'ge Stunde, hoch am Bergeshang
Dem hehren Lied der Ewigkeit zu lauschen!

Otto Braun.

Siegerin.

Skizze von Erich Kunter.

„Was nähst du da?“ fragte Herbert die Mutter. Er war still hinter sie in das stille Zimmer getreten. Die Mutter hob den Blick von der Arbeit auf.

„Du hast dir doch einen neuen Schlafanzug gewünscht. Gestern fand ich noch Reste von dem guten, dicken Tuch, aus dem ich dir früher mal einen Nachtkittel gemacht hatte. Du warst erst sechs Jahre alt...“

„Ja, ich erinnere mich, Mutter. Dieser rötliche Stoff mit dem verschwimmenden Weiß. So weich und wohligh fühlte ich mich immer darin, so geborgen.“

In den Augen der Frau glänzte ein Lichtlein.

„Siehst du, das wirst du auch jetzt noch gern anhaben. Schau, ich habe den Nachtkittel hervorgesucht; er ist nirgends entzwei, der Stoff ist ja unzerreißbar. Nun kann ich ihn zu der Tade des Schlafanzugs verwenden.“

Herbert lächelte gerührt. Die gute Mutter, was verstand sie von modernen Schlafanzügen! — Er blieb noch eine Weile bei ihr stehen, fast verlegen. Die Nadel stichelte flink hin und her.

„Diese schmale weiße Hand,“ dachte Herbert, „und das edle Profil ihres Gesichts! Ich habe doch eine schöne Mutter!“

Er ging in sei Zimmer hinüber und suchte aus dem Schreibtisch die Photographie der Mutter hervor, ein Jugendbildnis. Als er die Brieftasche öffnete, um das Bild hineinzulegen, schrak er zusammen. Gebündeltes Geld lag darin. Tausend- und Hundertmarkscheine.

Es waren die fünfzehntausend Mark, die er heute der Kasse entnommen hatte. Als Kassier der Bausparkasse „Das schöne Heim“ war es ihm möglich gewesen, die Summe

zu unterschlagen, ohne daß er Entdeckung in den nächsten Tagen zu befürchten hatte. Innerhalb kurzer Frist würde er im Ausland in Sicherheit sein. Herbert Lohalm stand also im Begriff, ein Verbrechen zu begehen.

Der junge Mann legte das Bild seiner Mutter in eine zweite Brieftasche und zog sich um. Es mußte geschehen. Nur keine Gefühlsduseleien jetzt! Der Entschluß war ihm wahrhaftig schwer genug geworden! Seine Mutter mußte sich eben mit seiner Tat abfinden. Hier stand Liebe und Erfüllung seines Lebens auf dem Spiel, der Besitz des Weibes, ohne das er nicht sein konnte. Wie blaß kam ihm dagegen die knabenhafte Liebe zu der Mutter vor.

Er trat wieder in das Zimmer der Mutter zurück, wollte sich schnell verabschieden, brachte jedoch kein Wort hervor. Wie in Gedanken versunken, stand er neben der Sitzenden und fuhr mit den Fingerspitzen über das schwere Tuch, als ob er es streichle. Eine Welle von Zärtlichkeit überflutete ihn auf einmal.

„So weich und gut war der Kittel! Wie deine Hand, Mutter, wenn sie mich abends streichelte, ehe ich einschlief. Ach, wenn sich doch später auch noch jemand so um einen kümmerte wie man als Kind behütet und betreut wird!“

„Du lieber, großer Bub,“ sagte die Mutter. „Der selbe schwermütige Grübler wie früher bist du noch.“

Sie schickte sich gerade an, den Kittel zu zertrennen. Herbert faßte nach der Schere. „Nicht, Mutter! Gib mir den Kittel zur Erinnerung an die Kindheit!“

„Aber dein Schlafanzug?“

„Es wird sich ähnlicher Stoff kaufen lassen.“

Wie überwältigt von plötzlichem Gefühl schob er den kleinen Kinderkittel unter den Arm und ging hastig hinaus. Sinnend sah ihm die Mutter nach.

* * *

Herbert widelte den Kittel in Zeitungspapier und steckte ihn in seine Aktentasche. Den Koffer hatte er schon zur Bahn bringen lassen. Bevor er mit seiner Freundin Lilo „in Urlaub“ ging, wollte er noch eine Abschiedsfeier bei Bekannten halten und dann mit dem Morgenschnellzug nach Paris fahren.

Als Herbert in die Wohnung seines Freundes Wittkop eintrat, wo der Abschied gefeiert wurde, waren etwa fünfzehn Personen versammelt, darunter verschiedene junge Damen. Man war in bester Stimmung und begrüßte den Ankommenden laut. „Wo bleibst du denn so lange?“ fragte ihn Lilo. Sie war ein schönes, dunkeläugiges Mädchen von jenem Typus, der vor Lebendigkeit und Lebenshunger spricht.

„Paß auf, was wir gerade machen wollen. Die Kosten unseres Gelages werden wir auf originelle Art umlegen. Hast du mein Bild bei dir?“

Am anderen Ende des großen Raumes stand Paul Wittkop auf einem Tisch und hielt eben die Photographie einer jungen Dame in die Höhe.

„Unsere liebe Kollegin Annemarie Glod,“ rief er. „Drei Mark zum ersten...“

„Wir versteigern die Bilder der fünf anwesenden jungen Damen,“ erklärte Lilo. Sie eilte nach vorn und gab dem Versteigerer das von Herbert erhaltene Bild. Es erzielte unter den fünf den höchsten Gebot: fünfunddreißig Mark. „Unsere Schönheitskönigin!“ taten mehrere Herren kund und hoben sie auf die Schultern.

„O weh!“ sagte Wittkop zu den Anwesenden, „unsere Damen sind insgesamt nicht soviel wert, daß damit die Kosten unseres Abends bestritten werden können.“

„Ich hab's,“ rief eine weibliche Stimme. Es war die von Evelyn Bauer, die hinten an dem Tisch von Herbert und Lilo saß.

Die Bauer war, wie die meisten Gäste, bereits etwas fetttrunken und entfaltete eine überlaute Lustigkeit. Während Herbert und Lilo vorn bei dem Versteigerer standen, hatte sie die auf dem Tisch liegen gebliebene Brieftasche Herberts